



1926-11-16

Schach dem Alter

Elisabeth Janstein

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261116&seite=9&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Schach dem Alter" (1926). *Essays*. 421.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/421

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Schach dem Alter.

Die Operationen Dr. Susanne Noëls.

Von **Elisabeth Janstein** (Paris).

Madame Dr. *Noël*. Ein Ruhm, der längst die gewohnten Grenzen gesprengt hat. Zum erstenmal hörte ich diesen Namen, als ich die dicke Dame aus Bordeaux auf der Hotelstiege begegnete und nicht grüßte. Sie hielt mich an und fragte lächelnd:

„Sie erkennen mich nicht?“

„Nein, Madame.“

„Wie sind vor eine Woche zusammen im Aufzug gefahren und mußten eine halbe Stunde warten, bis das Gitter aufging.“ Ich sah sie zweifelnd an.

„Wissen Sie, ich bin sehr glücklich, daß Sie mich nicht erkannten. Ich habe eine kosmetische Operation hinter mir, - sehen Sie, die Falten hier bei den Augen und die schrecklichen Hängebacken – alles fort. Es war nicht Eitelkeit, müssen Sie wissen. Ich bin erst vierzig und sah gut um zehn Jahre älter aus. Ich bemühte mich um einen Posten als Sitzkassiererinnen und wurde überall abgewiesen. Zu alt – nicht wahr. Man sagte es nicht, aber ich las es von den Gesichtern. Und nun ist alles wieder gut geworden.“

„Wer die Operation machte? Madame Dr. Noël natürlich. Sie sind doch Journalistin? Dann müssen Sie sie sehen. . . .“

.....
Dann müssen Sie sie sehen. . . . Inzwischen hörte den Namen wohl hundertmal. Von Schauspielerinnen, Sängerinnen, von Ehegattinnen, die zu altern fürchteten, von Arbeiterinnen, die zu abgerackert ausgesehen, von kleinen Mädeln, denen die frühzeitigen scharfen Falten, irgendeine schlecht verheilte Narbe das Leben verbittert hatten. Hörte den Namen von Aerzten [Ärzten], von Chirurgen, von Schönheitsspezialisten, hörte immer mit der gleichen Bewunderung: „Sie müssen Sie sehen. . . .“
.....

In dem luxuriösen Wartezimmer, in dem hunderterlei Antiquitäten, Kostbarkeiten, wertvoller Krimskrams aus aller Welt und aller Zeit herumstehen und liegen. Sèvresvasen, chinesisches Porzellan, Räucherschalen und Bronzestatuetten – hängen eine Menge Photographien sehr schöner, sehr großer Damen (sogar die eines gekrönten Hauptes), die hier, in diesem Raume besondere Bedeutung gewinnen. Sozusagen: Vor und nach der Operation.

In diese überladene und sehr gepflegte Atmosphäre dringt aus dem Nebenzimmer Stimmengemurmel, der beängstigende und zugleich tröstliche Laut, der allen Wartezimmern der Welt gemeinsam ist. Und außer den Stummen kommt durch die riesige weißte Tür ein leichter, scharfer, kühler Geruch nach Aether [Äther] oder Medikamenten.

In dem Riesenzimmer mit seinen Gobelins, antiken Glasschränken, chinesischen Fischbassins und mannshohen Spiegeln sitzt in einem Sessel zusammengekauert eine Patientin, eine Frau von etwa

Fünzig, in ein dunkles, verschossenes Provinzkostüm gekleidet, den Blumenhut tief in der Stirn, die Hände die in Halbhandschuhen stecken um einen bauchigen Schirm gekrampft.

Ein Ordinationszimmer noch ohne Schmerzensbett, ohne Instrumente. Hinter dem Schreibtisch eine schlanke, blonde, rosige Frau, ganz in Schwarz gekleidet, ein seltsam anziehendes Gemisch von Mondainheit, Energie und ein wenig Traurigkeit. Sobald sie zu sprechen beginnt, wird das Gesicht außerordentlich lebendig, das Lächeln warm, aber die Augen bleiben immer ernst.

Wieso sie zu diesem Metier gekommen sei? Wirklich nur aus Passion. Denn ihre Jugend habe sie als Mädchen, als Frau von Welt verbracht, mit Sport. Durch die Heirat mit einem Chirurgen habe sie begonnen, sich für Medizin zu interessieren. Als Frau schon machte sie das Bakkalaureat und die medizinischen Prüfungen.

Wer sie auf die Idee gebracht habe, gerade diese Operationen zu machen? Der Anblick einer sehr großen, sehr berühmten Schauspielerin, deren Denkmal vor kurzem enthüllt wurde. Damals habe sie Gefahr und Grauen der Verheerung zum erstenmal wirklich gesehen, diese Veränderung, die der Frau, die Jünglings- und Heroinnenrollen zu spielen hatte, die Haut zu Taschen zusammenzog und messerscharfe Falten schnitt. Wochenlang habe sie über die Möglichkeit einer Operation nachgedacht, Versuche gemacht und endlich gewagt, der Tragödin davon zu sprechen. Zu ihrer großen Ueberraschung [Überraschung] habe sich die Schauspielerin sofort zu einer Operationen nachgedacht, Versuche gemacht und endlich gewagt, der Tragödin davon zu sprechen. Zu ihrer großen [Überraschung] habe sich die Schauspielerin sofort zu einer Operation bereit erklärt und eine Woche später war der erste Versuch geglückt.

Mit der Fülle der Fälle wuchs die Gewandtheit, die zur erstaunlichen Kühnheit geworden ist. Und mit der Gewandtheit vergrößert sich das Gebiet der möglichen Eingriffe: Deformierte Brüste, Händebacken, Augentaschen, Tränendrüsenkrankungen, Falten im Gesicht, an Hals und Nacken, Fettpolster, Muttermale, Verbrennungen, Tätowierungen.

Die erstaunlichen märchenhaften Berichte werden durch noch erstaunlichere Bilder unterstützt. Da ist eine fünfzigjährige Amerikanerin mit einem grauenhaften Schildkrötenhals, der Taschen und Furchen hat und die Frau zur Siebzigerin verwandelt. Und da ist dieselbe Frau nach der ersten, nach der zweiten Operation, ist die Frau mit einem Schnitt im Genick, durch den Fett entnommen, die Haut hinaufgezogen wie bei einem jungen Hund, und dieses Gesicht angenehm und natürlich gemacht wurde.

Da ist ein Mannequin mit seltsamen tiefen Falten um die Augen, die aus diesem aufgetriebenen Gitter wie dunkle Seen aus überhitzter, zersprungener Erde blicken. Ein zweites Bild, das die Operation zeigt, die mit stupender Kühnheit einfach mit Nadel und Zwirn und einer kleinen Schere ausgeführt wird. Und da ist die Photographie, die die Lächelnde, Verwandelte, völlig Narbenlose zeigt.

Nicht nur Frauenbilder, o nein. Ein Handelsreifender, ein *Maitre d'Hôtel*, ein Barmixer, lauter Menschen, die von ihrem Aeußeren [Äußeren] abhängig sind und denen die Verwandlung einer schlecht verheilten Narbe, grotesker Hängekinne oder wie lächerlicher Flügel abstehender Ohren gleichzeitig das Leben und die Möglichkeit des Fortkommens verändert hat.

Das Erschütternde an dieser Kunst, das, über sie zu berichten nicht zur angenehm Aufgabe, sondern zur Pflicht macht, ist die Verwandlung, diese völlige psychische Regeneration der Menschen, die

sich ihr anvertrauten. Die Rückkehr der Zuversicht, des Selbstvertrauens, der längst verloren geglaubten Kräfte.

Die Legende von dem Alleinrecht der Besitzenden, das sie zum Uebermut [Übermut], zur Künstelei verwandeln könnte, sinkt in sich zusammen, wenn man die Berufe der Operierten in Erwägung zieht: Mannequins, Masseurinnen, Kassiererinnen, Pflegerinnen, Kellner, Agenten, Arbeiterinnen. Daß diese in der Reihe der *Grandes Dames*, der Schauspielerinnen, der Ausländerinnen einen so großen, so bedeutenden Platz einnehmen, spricht für die tiefe soziale Einsicht der Frau, die ihr Können nicht zum Privileg machen will. Und die dunkle, schwerfällige, kauernde Gestalt der Patientin aus dem Wartezimmer, dieser Frau mit dem vertragenen Provinzkostüm, dieser verrackerten Fünfzigerin, die die Verwandlung ihres Gesichtes und gleichzeitig die Verwandlung ihres Daseins erwartet, wird zum Symbol dieser Kunst.

Schach dem Alter.

Die Operationen Dr. Susanne Noël.

Von Elisabeth Janstein (Paris).

Madame Dr. Noël Ein Ruhm, der längst die gewohnten Grenzen gesprengt hat. Zum erstenmal hörte ich diesen Namen, als ich die dicke Dame aus Bordeaux auf der Hotelstiege begegnete und nicht grüßte. Sie hielt mich an und fragte lächelnd:

„Sie erkennen mich nicht?“

„Nein, Madame.“

„Wir sind vor einer Woche zusammen im Aufzug gefahren und mußten eine halbe Stunde warten, bis das Gitter aufging.“ Ich sah sie zweifelnd an.

„Wissen Sie, ich bin sehr glücklich, daß Sie mich nicht erkannten. Ich habe eine kosmetische Operation hinter mir, — sehen Sie, die Falten hier bei den Augen und die schrecklichen Hängebacken — alles fort. Es war nicht Eitelkeit, müssen Sie wissen. Ich bin erst vierzig und sah gut um zehn Jahre älter aus. Ich bemühte mich um einen Posten als Sitzkassierin und wurde überall abgewiesen. Zu alt — nicht wahr. Man sagte es nicht, aber ich las es von den Gesichtern. Und nun ist alles wieder gut geworden.“

„Wer die Operation machte? Madame Dr. Noël natürlich. Sie sind doch Journalistin? Dann müssen Sie sie sehen. . . .“

* * *

Dann müssen Sie sie sehen. . . . Inzwischen hörte ich den Namen wohl hundertmal. Von Schauspielerinnen, Sängerinnen, von Ehegattinnen, die zu altern fürchteten, von Arbeiterinnen, die zu abgerackert ausgesehen, von kleinen Mädeln, denen die frühzeitigen scharfen Falten, irgendeine schlecht verheilte Narbe das Leben verbittert hatten. Hörte den Namen von Ärzten, von Chirurgen, von Schönheitspezialisten, hörte immer mit der gleichen Bewunderung: „Sie müssen Sie sehen. . . .“

* * *

In dem luxuriösen Wartezimmer, in dem hunderterlei Antiquitäten, Kostbarkeiten, wertvoller Kramskrams aus aller Welt und aller Zeit herumstehen und liegen — Sevresvasen, chinesisches Porzellan, Räucherschalen und Bronze-Statuetten — hängen eine Menge Photographien sehr schöner, sehr großer Damen (sogar die eines gekrönten Hauptes), die hier, in diesem Raume besondere Bedeutung gewinnen. Sozusagen: Vor und nach der Operation.

In diese überladene und sehr gepflegte Atmosphäre bringt aus dem Nebenzimmer Stimmengemurmel, der beängstigende und zugleich tröstliche Laut, der allen Wartezimmern der Welt gemeinsam ist. Und außer den Stimmen kommt durch die riesige weiße Tür ein leichter, scharfer, kühler Geruch nach Aether oder Medikamenten.

In dem Pfesenzimmer mit feinen Gobelins, antiken Glasschränken, chinesischem Fischbassin und mannhohen Spiegeln sitzt in einem Sessel zusammengekauert eine Patientin, eine Frau von etwa Fünfzig, in ein dunkles, verschlossenes Provinzkleid gekleidet, den Blumenhut tief in der Stirn, die Hände die in Halbhandschuhen stecken um einen bauchigen Schirm gekrampft.

* * *

Ein Ordinationszimmer noch ohne Schmerzbett, ohne Instrumente. Hinter dem Schreibtisch eine schlanke, blonde, rostige Frau, ganz in Schwarz gekleidet, ein festlich anziehendes Gemisch von Mondanheit, Energie und ein wenig Traurigkeit. Sobald sie zu sprechen beginnt, wird das Gesicht außerordentlich lebendig, das Lächeln warm, aber die Augen bleiben immer ernst.

Wieso sie zu diesem Metier gekommen sei? Wirklich nur aus Passion. Denn ihre Jugend habe sie als Mädchen, als Frau von Welt verbracht, mit Sport und Vergnügen, Vergnügen und Sport. Durch die Heirat mit einem Chirurgen habe sie begonnen, sich für Medizin zu interessieren. Als Frau schon machte sie das Bakkalaureat und die medizinischen Prüfungen.

Wer sie auf die Idee gebracht habe, gerade diese Operationen zu machen? Der Anblick einer sehr großen, sehr berühmten Schauspielerin, deren Denkmal vor kurzem enthüllt wurde. Damals habe sie Gefahr und Grauen der Verheerung zum erstenmal wirklich gesehen, diese Veränderung, die der Frau, die Jünglings- und Heroinnenrollen zu spielen hatte, die Haut zu Taschen zusammenzog und messerscharfe Falten schnitt. Wochenlang habe sie über die Möglichkeit einer Operation nachgedacht, Versuche gemacht und endlich gewagt, der Tragödin davon zu sprechen. Zu ihrer großen Ueberraschung habe sich die Schauspielerin sofort zu einer Operation bereit erklärt und eine Woche später war der erste Versuch geglückt.

Mit der Fülle der Fälle wuchs die Gewandtheit, die zur erstaunlichen Kühnheit geworden ist. Und mit der Gewandtheit vergrößert sich das Gebiet der möglichen Eingriffe: Deformierte Brüste, Hängebacken, Augentaschen, Tränenrüsenerkrankungen, Falten im Gesicht, an Hals und Nacken, Fettpolster, Muttermale, Verbrennungen, Tätowierungen.

Die erstaunlichen märchenhaften Berichte werden durch noch erstaunlichere Bilder unterstützt. Da ist eine **fünfzigjährige Amerikanerin mit einem grauenhaften Schild-**

krötenhals, der Taschen und Furchen hat und die Frau zur Siebzigerin verwandelt. Und da ist dieselbe Frau nach der ersten, nach der zweiten Operation, ist die Frau mit einem Schnitt im Genick, durch den Fett entnommen, die Haut hinaufgezogen wie bei einem jungen Hund, und dieses Gesicht angenehm und natürlich gemacht wurde.

Da ist ein Mannequin mit seltsamen tiefen Falten um die Augen, die aus diesem aufgetriebenen Gitter wie dunkle Seen aus überhitzter, zersprungener Erde blicken. Ein zweites Bild, das die Operation zeigt, die mit stupender Kühnheit einfach mit Nadel und Zwirn und einer kleinen Schere ausgeführt wird. Und da ist die Photographie, die die Lächelnde, Verwandelte, völlig Narbenlose zeigt.

Nicht nur Frauenbilder, o nein. Ein Handelsreisender, ein Maître d'Hôtel, ein Barmixer, lauter Menschen, die von ihrem Aeußeren abhängig sind und denen die Verwandlung einer schlecht verheilten Narbe, grotesker Hängekinne oder wie lächerliche Flügel absteigender Ohren gleichzeitig das Leben und die Möglichkeit des Fortkommens verändert hat.

* * *

Das Erschütternde an dieser Kunst, das, über sie zu berichten nicht zur angenehmen Aufgabe, sondern zur Pflicht macht, ist die Verwandlung, diese völlige psychische Regeneration der Menschen, die sich ihr anvertrauen. Die Rückkehr der Zuversicht, des Selbstvertrauens, der längst verloren geglaubten Kräfte.

Die Legende von dem Alleinrecht der Besitzenden, das sie zum Uebermut, zur Klünstelei verwandeln könnte, sinkt in sich zusammen, wenn man die Berufe der Operierten in Erwägung zieht: Mannequins, Mascheurinnen, Massierinnen, Pflegerinnen, Kellner, Agenten, Arbeiterinnen. Daß diese in der Reihe der Grandes Dames, der Schauspielerinnen, der Ausländerinnen einen so großen, so bedeutenden Platz einnehmen, spricht für die tiefe soziale Einsicht der Frau, die ihr Können nicht zum Privileg machen will. Und die dunkle, schwerfällige, kauernde Gestalt der Patientin aus dem Wartezimmer, dieser Frau mit dem vertragenen Provinzkleid, dieser verrackerten Fünfzigerin, die die Verwandlung ihres Gesichtes und gleichzeitig die Verwandlung ihres Daseins erwartet, wird zum Symbol dieser Kunst.